

10.1900

Konzert von Paula Wohlgemuth.

Schon vor gerade einem Jahre hat sich Fräulein Paula Wohlgemuth den Musikfreunden ihrer Vaterstadt in einem eigenen Konzert, sowie bei verschiedenen anderen Gelegenheiten, z. B. an einem Volksunterhaltungsabend als begabte und sympathische Sängerin, die eine gediegene technische und musikalische Erziehung genossen hat, vorgestellt. Ihr gestriger Liederabend, dessen Programm sie allein ausfüllte, hat den erfreulichen Eindruck, dem ich schon mehrmals an dieser Stelle Worte verlieh, aufs neue bestätigt. Die jugendliche Künstlerin besitzt einen weichen dunklen Mezzosopran von sehr angenehmer Klangfarbe. Ihre Tonbildung ist frei von Fehlern, die Register sind sehr schön ausgeglichen, die Behandlung des Kopfreisters ist besonders fein. Allerdings entbehrt die Stimme der Klangfülle, die sie bei besserer Ausnützung der Kopfreisanz wohl haben könnte, sodaß ihr Accente wirklicher Leidenschaft vorläufig versagt sind, und der Ton, so schön er auch dank der geschickten Atembehandlung „trägt“, doch nur klein wirkt. Im übrigen besitzt Fräulein Wohlgemuth die Gabe eines geschmackvollen, klug abgetönten Vortrages, obgleich ihr der Ausdruck tiefen, innigen Empfindens nicht in gleichem Maße zu Gebote steht, wie der munterer Laune und liebenswürdiger Schelmerei.

Das Programm der jungen Sängerin zeigte bis auf die letzte Nummer in seiner Zusammenstellung gediegenen Geschmack, und daß die Künstlerin ihre Aufgabe musikalisch mit großer Sicherheit beherrschte, gab sich schon darin kund, daß sie alle sechzehn Lieder auswendig zum Vortrag brachte. In der Hauptsache waren in der Vortragsordnung drei Klassiker der deutschen Lyrik berücksichtigt. Schubert, Schumann und Brahms, und unter den je vier Liedern jedes einzelnen befanden sich mehrere, die nicht gerade zu den alltäglichen Erscheinungen im Konzertsaal gehören.

An die Spitze des Programms war Schumann gestellt, dessen „Mit Myrthen und Rosen“ – eigentlich für den Vortrag durch eine Dame recht wenig geeignet – in dem Mangel an Feuer und Leidenschaft der Wiedergabe, sowie in der Verschleppung einiger Zeitmaße eine gewisse entschuldbare Befangenheit erkennen ließ. Die etwas zerrissene Komposition des Burnschen „Jemand“ hört man sehr selten; sie läßt sich nicht entfernt mit der Franzschen Jugendkomposition (aus *op.* 1) des nämlichen Gedichts in der viel poetischeren Uebersetzung „Um Einen“ von Freiligrath vergleichen. Die schwierige Aufgabe des köstlichen „Nußbaums“ war in technischer Beziehung vorzüglich gelöst, allein hier vermißte man am schmerzlichsten eine der Gesangstechnik gleichkommende Vertiefung des Stimmungsausdrucks. Sehr wohlthuend war es, zwei in diesem Lied häufig zu hörende unleidliche Phrasierungsfehler vermieden zu sehen und die zusammengehörigen Worte „Sinkt es lächelnd“, sowie „lustig breitet er lächelnd die Aeste aus“ ungetrennt zu hören. Schade, daß nicht auch die dritte verbreitete Entstellung vermieden war, daß selbst Frl. Wohlgemuth phrasierte: „Neigend beugend zierlich – zum Kusse die Häuptchen.“ Warum singt übrigens die Dame an der zweiten der eben angeführten Stellen statt des von Julius Mosen gewählten Wortes „Aeste“ die offenbar auf einen Gedächtnis- oder Schreibfehler des Komponisten beruhende thörichte Sinnlosigkeit „breitet er blättrig die Blätter aus!“ Sehr hübsch gelangen, trotz eines unbedeutenden Textversehens, die ziemlich heiklen „Aufträge“, mit denen die Schumann-Nummer schloß.

Am meisten Innerlichkeit blieb Fräulein Wohlgemuth dem wundervollen impressionistischen „Letzte Hoffnung“ von Schubert schuldig, das technisch ebenfalls einwandfrei gesungen war. Im Schlußvers dieses Liedes würde ich statt des harten „Wein', wein“ eine leichte Textretusche empfehlen: „Wein', ach weine“ klingt trotz des Hiatus, der durch das eingefügte **e** entsteht, viel ausdrucksvoller und schöner. Zu den besten Gaben des Abends gehörten: „Suleika“ und „Geheimes“, obwohl letzteres für eine leichte Tenorstimme besser geeignet ist. „Das Echo“, nach einem etwas altväterischen Gedicht Castellis von ziemlich dürftigem Humor, ist eine niedliche, musikalisch recht gefällige Spielerei, die, wie eigentlich schon die Ueberschrift verrät, zu hübschen Kopftoneffekten gute Gelegenheit gibt. Auch dies Lied wurde mit sehr fein abgetöntem Vortrag auf das glücklichste zur Geltung gebracht. Die Brahmsnummer begann mit dem sehr stimmungsvoll gesungenen poetisch versonnen „Alten Liebe“. Darin darf die Phrase, „als ob mich leise wer auf die Schulter schlug“ unter keinen Umständen durch einen Atemzug nach „leise“ zerfetzt werden. Wenn Fräulein Wohlgemuth sich dem gegenüber auf die vom Komponisten geschriebene Pause berufen sollte, so wird ihr die nämliche Antwort zu teil werden, wie voriges Jahr bezüglich eines analogen Fehlers im „Ga-

nymed", daß diese Pause nämlich kein Phrasierungs-, also Interpunktions-, sondern lediglich ein rhythmisches Zeichen ist, sozusagen eine „papierene Pause". In solchen störenden Kleinigkeiten verrät sich noch eine gewisse Unselbständigkeit des ästhetischen Gefühls, die es wünschenswert erscheinen läßt, daß die begabte Künstlerin ihren Geschmack noch für ein Weilchen der Leitung eines intelligenten Künstlers anvertraue.

In „Therese" hat Brahms leider aus Kellers frischer, schnippischer Bauernmarzell ein Pensionsfräulein gemacht und hat dieser Metamorphose sogar den köstlichen Wortlaut des Originals geopfert; dieses schließ nämlich, wie im vorigen Winter schon gelegentlich erwähnt, nicht:

„Eine Meermuschel liegt auf dem Schrank meiner Bas,
Da halte Dein Ohr dran, dann hörst du etwas!"

Sondern viel derber und natürlicher:

„Ein kleines Schneckhäusel, schau, liegt dort im Gras,
Da halte Dein Ohr d'ran, dann[t] brümmelts Dir was!"

Hugo Wolf hat in seiner Komposition des Gedichts diese Strophe nicht für verfeinerungsbedürftig erachtet.

Da Frl. Wohlgemuth, wie erwähnt, muntere Stimmungen näher liegen, gelang ihr das frisch und fröhlich gesungene böhmische Lied „Des liebsten Schwur" besonders gut. Webers entzückende „Unbefangenheit" sang sie ebenfalls sehr niedlich, aber von der unvergleichlichen Hermine Spieß habe ich das doch ganz anders in Erinnerung. Abgesehen von diesem reizenden Liedchen bestand die Schlußnummer aus einigen echten „*pieces de resistance*", die nämlich einem gesunden, gebildeten Geschmack „widerstehen". Die gepfefferten Zuckersäckelchen der Pariserin Chaminade gehören ebensowenig auf das Programm eines reinlichen Sängers, der nicht als Geschmackverderber billigen Erfolg sucht, wie Bungerts banales patschuliduftendes „*Non me ne ricordo più*". Mit Johannes Doeblers „bei Goldhähnchens" nach einem albernem „Gedicht" von Seidel sollte man gleichfalls ein gebildetes Publikum verschonen. Durch diese Geschmacksverirrungen verdarb Fräulein Wohlgemuth sich leider am Schluß die anfangs recht beifallsfreudige Stimmung der Zuhörer, die bedauerlicher Weise nicht so zahlreich erschienen waren, wie das gediegene Können und ernste Streben der sympathischen jungen Künstlerin es wohl verdient hätte.

Herr Konrad Hausburg assistierte der Konzertgeberin an einem schönen Bechstein mit der ihn auszeichnenden Feinfühligkeit und sauberster Technik.